

# Mit dem Moffensieb die Wahrheit hören Das Rundfunkgerät im Zweiten Weltkrieg in den Niederlanden

Die Geschichte aus dem Geist der Technik zu schreiben, das ist doch mal eine Idee! Vor allem, wenn sie so dicht gewebt ist wie dieses zudem verschwenderisch illustrierte Werk. Darin stellt Gidi Verheijen, PA0EJM, mehr vor als nur „**Das Rundfunkgerät im Zweiten Weltkrieg in den Niederlanden**“. Denn vor allem geht es ihm um das in dieser Tiefenschärfe – aber auch geographischen Breite – so noch nicht erforschte Verhältnis von Radio und (Besatzungs)macht. Die Arbeit stützt sich auf Archive aus etwa 1.000 Gemeinden in den Niederlanden und setzt mit dem Einmarsch von Nazideutschland am 10. Mai 1940 ein. Die Nazis wissen um die Kraft der Propaganda. Und auch um die des freien Fluss von Informationen. In ihrer Heimat setzten sie schon mit dem Volksempfänger ein Quasi-Nachrichtenmonopol durch. Die Niederländer nun waren nicht nur (mehrheitlich) gegen ihre Besitzer eingestellt, sie waren zudem rundfunk-affin; Philips betrieb einen der ersten internationalen Kurzwellensender.

Daher ließen die Deutschen sofort alle Radiogeräte beschlagnahmen – abzugeben bei der Gemeinde. Doch das ließ sich offenbar nicht durchsetzen, da alternative Kommunikationsmittel wie der Drahtfunk nicht so rasch aufgebaut werden konnten. Die Geräte wurden zunächst zurückgegeben, wobei aber dann das Abhören von „Feindsendern“ verboten wurde. Zynische Begründung: „Schutz der niederländischen Bevölkerung vor unwarhen Nachrichten“. Bei Zuwiderhandeln drohten bis zu zwei Jahre Gefängnis oder 100.000 Gulden Geldstrafe und Einzug der Geräte. Bald genügt schon der bloße Verdacht auf „Missbrauch“, den die Nazis bei Juden ganz einfach generell gegeben sahen: Per Verordnung galten deren Geräte ab 15. April 1941 sämtlich „als durch die Polizei beschlagnahmt“. Allein die jüdische Gemeinschaft Amsterdams lieferte 12.000 Geräte ab – oft mit Hilfe gleich aufschießender Dienstleister, die den Behörden gegen Geld vollzogen.

Wo blieben die Radios? Viele wurden gelagert, die meisten jedoch gingen „heim ins Reich“ und wurden der „Ostspende“ zugeführt (am Ende insgesamt 63.199 Radios; davon aus den Niederlanden gut 21.000), damit die deutschen Soldaten an der Front ihr „Wunschkonzert“ hören konnten. Und wie schützten sich die Nazis davor, dass einfach unbrauchbar gemachte Geräte abgeliefert wurden? Sie ließen sie „durchreparie-

ren“ und drückten die Kosten hierfür dem rechtmäßigen Eigentümer auf. In großen Mengen wurden zudem Radio im Lager Westerbork durch dort bis zur Deportation untergebrachte Juden ausgeschlachtet. Wie sich einer von ihnen erinnert: „Es sieht jetzt wohl so aus, dass ich Folien ernten muss: Heraustrennen von Silberpapier aus den Kondensatoren gestohlener Radiogeräte.“ Auch Autoradios – eine Novität – wurden erfasst; man kam auf 1310 Stück. Im Verlaufe des Krieges wird in Deutschland das Material knapp. Göring droht damit, die Produktion ziviler Radios einzustellen. Doch schon 1941 müssen etwa eine Million Geräte ersetzt werden. Also muss nun auch der Handel diese Geräte zunächst kostenlos abgeben: „Über weitere Behandlung und Bezahlung erfolgen nähere Anweisungen.“



Ein weiteres Kapitel widmet der Autor den verbotenen Rundfunksendern, der Störtechnik der Deutschen und dem Geschick der Niederländer, mit einem so genannten „Moffensieb“ – einem einfachen Phasor – diesen Störsendern zu entgehen und Sender wie „Radio Flitspuit“, vor allem aber den aus Großbritannien strahlenden Stationen wie der BBC oder Radio Oranje als Sender des niederländischen Exils zu hören. Denunziation auch in den Niederlanden; wer „Feindsender“ hört, wird verpetzt. Verheijen dokumentiert dankenswerterweise selbst solche Krakelschreiben im Bild. Doch das Hören von „Feindsendern“ lässt sich nicht unterbinden. Langsam braut sich

eine allgemeine Beschlagnahme aller Rundfunkgeräte zusammen, die auch Literatur und Verkaufsunterlagen umfasst. Hinzu kommt der Abbau aller Außenantennen (für Fernempfang). Wer dagegen verstößt, bekommt Strafen bis zu 5.000 Gulden aufgebürdet, muss sogar ins Gefängnis oder verliert darüber hinaus Teile seines Hausrates.

Doch die Sucht nach Nachrichten ist stärker. Empfänger werden selbstgebaut, die Nachfrage nach „Detektorkristallen“ macht selbst die Nazis stutzig. Die kommen auf einen neuen Dreh und lassen noch vorhandene Radios „sterilisieren“, wie sie es nennen: So umbauen, dass technisch nur noch der Empfang genehmer Sender möglich ist.

Weiteren Raum widmet der Autor detaillierten Aufstellungen der Fabrikate. Und er stöbert Lagerstätten auf, wo die Geräte aufbewahrt wurden. Von dort aus gelangten sie als „gebrauchte Radios“ in die ausgebombten Haushalte Deutschlands, wo allerdings wegen mangelhafter Verpackung beispielsweise 20.000 Geräte „in einem furchtbaren Zustand“ ankommen. Wollten die Besatzer dafür überhaupt zahlen? Verheijen hat dafür viele Belege gefunden, über deren Einlösung das Kriegsende hinweggeht. Danach? Eine Rückführung aus Deutschland ist zu kostspielig. Niemand fühlt sich zuständig. Am Ende gehen die meisten Eigentümer der mehr als 825.000 „freiwillig“ abgelieferten Radios in den Niederlanden leer aus.

Was selten passiert, hier ist es auf wortwörtliche vorbildliche Weise gelungen: Gidi Verheijen hat ein umfassendes Thema vollständig recherchiert und führt seine Leser von Spannungsbogen zu Spannungsbogen. So interessant kann Rundfunkgeschichte sein! Als ich ihn frage, ob das eigentliche eine Promotionsschrift sei, druckte er ein wenig und meinte dann: „Am Ende, nein.“ Das jedoch hätte er verdient. Und einen Preis für Technikgeschichte obendrauf. Vor allem aber viele Leser wollen wir seinem Werk wünschen, das Siegbert Oltrogge (DL4OAJ/PA3EVG) in ein elegant-flüssiges Deutsch übersetzt hat.

*Text & Foto: Nils Schiffhauer, DK8OK*

### Bibliographie

⇒ Verheijen, Gidi: Das Rundfunkgerät im Zweiten Weltkrieg in den Niederlanden. 276 Seiten, zahlreiche (Farb)bilder, (preiswerte) 40 Euro, ISBN 978-90-815354-1-0. Lieferung über den Autor: gverhe@planet.nl